№ 33. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 24. Oktober.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Herrnstadt, Reg. und O.L.Ger. Breslau, von da im N. W. 8 M., Kreis Guhrau. Wohnh. sind 243, Einw. 1780, (worunter L. 157, j. 8); in 288 Familien der Bürger, 138 der Schutzverwandten. Garnison: dritte Escadron und Staab des zweiten Husaren-Rgmts., mit Lazareth. Königl. vom Civil: 1 Land- und Stadtger. 1 Unter-Steuer-Amt; als Polizeibehörde der Magistrat, 1 Posterped. 1 Salzfaktorei, 1 Domainen-Amt. 1 ev. Pfarrk., 2 ev. Knaben-, 1 Mädchenschule, jede mit 1 L. 1 kath. Kuratialk., 1 k. Schule, 1 L. 1 Hospital, 1 Pfarrh., 1 Spritzenh., 2 Brau- und 1 Brennereien. 8 Windm., 1 Ziegelei. 4 Kram- und Viehmärkte; und 1 Wochenmarkt.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Thürmer.

Vor langen, langen Jahren saß in einer Bude unter den Leinwandreißern von Breslau eine gar böse Frau, welche nie einen Gottesdienst besuchte, und gemieden ward von allen Zunftgenossen, ob ihres lasterhaften Wandels, zänkischen und betrügerischen Wesens. Sie hatte in ihrer Jugend durch Schönheit und Verstellung einen reichen Mann bethört, welcher dem für gut und tugendhaft gehaltenen, armen Mädchen Herz und Hand bot. Leider zu spät sah er ein, wie sehr er betrogen war, denn erst nach langer Zeit, durch seine Freunde aufmerksam gemacht, bemerkte er, daß seine Frau es heimlich mit einem Kriegsgesellen hielt, und mit ihm die mühsam erworbenen Reichthümer des Mannes verpraßte.

Da er allzusehr das falsche Weib geliebt, nahm er sich diese Entdeckung so sehr zu Herzen, daß er sich bald krank niederlegen mußte, und schon nach zwei Wochen läutete man eines Abends das Sterbeglöcklein für den allgemein bedauerten Mann. — Ein Arzt, der ihn die letzte Zeit behandelt, hatte die Vermuthung ausgesprochen, daß er wohl aus Verzweiflung durch Gift seinem Leben ein Ende gemacht habe, er müsse es jedoch in sehr geringer Dosis genommen haben, da man nicht ganz bestimmte Kennzeichen angeben könne. Doch wem auch dies Gerücht zu Ohren kam, Niemand glaubte dies von dem gottesfürchtigen, guten Manne, und man raunte sich wohl eher in die Ohren, das böse Weib habe, um ihres Mannes ledig zu seyn, und ihrem Buhlen ganz ungestört anzugehören, ihm solchen Teufelstrank gebrauet.

Aber der Kriegsmann ward des Weibes bald überdrüssig, und mit dem Raube der mehrsten ihrer Kostbarkeiten verließ er sie. Ihre Wuth war grenzenlos, als sie dies erfuhr; sie schwor ihm die furchtbarste Rache, doch er war in ein anderes Land gezogen, wo die Fackel des Krieges hell loderte, und lachte ihrer Verwünschungen.

Mit der Frau aber ging jetzt eine gänzliche Veränderung vor; sie mochte keinen Mann mehr um sich leiden, und ihre bisherige Verschwendungssucht verwandelte sich in den schmutzigsten Geitz. Sie saß beständig in ihrer Bude, plagte ihre Untergebenen, betrog alle Leute durch falsches Maaß, und trieb den schändlichsten Wucher. — Aber auch ihr Stündlein kam, und wieder ertönte an einem trüben Abende das Sterbeglöcklein hoch vom Thurme für die allgemein verhaßte Frau.

Was man schon noch bei ihrem Leben vermuthet und gesagt, ging nun wirklich in Erfüllung: die böse Frau hatte keine Ruh im Grabe. Mit Grausen war vom Wächter auf dem Elisabeththurme bemerkt worden, daß allnächtlich beim Beginn der Geisterstunde sich die Frau aus dem Grabe erhob, das Sterbekleid quer über den Hügel legte, und nun rüstigen Schrittes nach der Bude eilte, und dann eine ganze Stunde lang Stücke Leinwand ohne Ende gemessen und gemessen und immer gemessen, bis ihr der Schweiß in dichten Tropfen auf der Stirne gestanden, und die Augen geblutet hatten.

In der einen Nacht, als der Wächter wieder gesehen, wie sich das Gespenst aus dem Grabe erhoben, und nachdem es das Sterbekleid abgelegt, nach der Bude zu dem nächtlichen Geschäfte geeilt war, stieg er von dem Thurme herab, ging zu dem

Grabe, nahm das Sterbegewand hinweg, und eilte zurück auf den Thurm. — Als er das Pförtlein wieder zumachen will, um die schmale Wendeltreppe hinaufzusteigen, da fällt ihm plötzlich etwas ein, und vorsichtig bezeichnet er das Pförtlein dreimal mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Darauf schließt er die Thüre, und steigt — das kalte Sterbekleid im Arme — schnell die gewundene Treppe hinauf zu seiner hohen Wohnung. Dort wirft er es an einen kleinen hölzernen Hausaltar, und tritt an das Fenster, von wo er den Kirchhof und jenes Grab sehen kann.

Schon war es im letzten Viertel der ersten Stunde nach Mitternacht, da kehrt das Gespenst zu seiner Behausung zurück. Als es das verlassene Sterbekleid vermißt, da richtet sich sogleich sein Blick nach dem Fensterlein, aus dem der vorwitzige Thürmer herniederschaut, und ob ihrer grimmigen Gebehrde zurückbebt. Doch größer wird sein Schrecken, als er es den Weg mit hastigen Schritten zum Thurme nehmen sieht. Je mehr sich das Gespenst nähert, desto mehr steigt des Thürmers Furcht. Seine Hände falten sich zum Gebet, welches die Lippen halb bewußtlos stottern. — Jetzt ist es am Pförtlein, da gewahrt es das heilige Zeichen, und bebt davor zurück. Der Wächter hat sich ängstlich mehr zum Fenster hinaus gebeugt, und als er schaut, welche Wirkung das Zeichen des Kreuzes thut, da will er zurück in sein Gemach, um auf den Knieen Gott für seine Rettung zu danken; doch als er noch einen Blick hinunterwirft, indem er glaubt, das Gespenst den Rückweg einschlagen zu sehen, da erblickt er mit Schaudern, wie das Gespenst anfängt, an der Außenseite des Mauerwerks den Thurm hinan zu klimmen. — Todesangst erfaßt ihn, seine Glieder sind wie erstarrt, nicht im Stande ist er, den Platz am Fenster zu verlassen, und die Augen von dem fürchterlichen Wesen wegzuwenden, welches immer näher und näher kommt. Schon kann er ihr von Wuth verzerrtes Antlitz beim hellen Mondenscheine sehen, sein Haar sträubt sich, seine Kniee wanken, es fängt ihn an ein Fieberfrost zu schütteln, nun ist das Gespenst bis an der Gallerie, jetzt will es sich hinüberschwingen, — mit einem Schrei des Entsetzens sinkt der Thürmer zusammen — da schlägt es Eins! — Im Augenblicke lassen die dürren Knochenhände das Geländer los, die Beine fallen ab von den Säulen, um die sie sich geklammert hatten, und krachend stürzt das Gespenst auf den harten Boden des Kirchhofes hinab. — Am andern Morgen fand man dort den Leichnam der unlängst beerdigten bösen Frau, furchtbar verunstaltet, kaum kennbar. Laut war das Murren des Volkes, dringend verlangte es, daß der Leichnam nicht wieder in die geweihte Erde gelegt werde, als man die Erzählung des Thürmers vernommen, welcher schwer krank in Folge des furchtbaren Schrecks und der ausgestandenen Todesangst, darnieder lag.

Da mußte der Henker kommen, mit einem Grabscheit ward dem Leichnam der Kopf abgestochen, und auf einer Kuhhaut zum Galgen geschleift; dort ward er still verscharrt. Seit der Zeit hat Niemand das Gespenst wiedergesehen. Der Thürmer aber hat nicht lange die gräßliche Nacht überlebt.

Von einem Bildner wurde die furchtbare Begebenheit in Metall gearbeitet, und noch vor Kurzem konnte man das alte Bild, wenn auch die Zeit es etwas undeutlich gemacht hatte, an einer der Thüren der Elisabethkirche, ganz an der Seite versteckt, eingemauert sehen. (1.)

Beobachtungen.

Verunglücktes Abenteuer.

Ein Sonntagsritter und Werkeltagsknappe, Herr M., hatte am vergangenen Sonntage einen Miethsgaul den ganzen Nachmittag gequält, brachte ihn spät Abends dem murrenden Vermiether schäumend zurück, und schlenderte noch eine Zeitlang zu Fuß durch die dunkelnden Straßen. So kam er auch durch die O...straße, wo Minchen L., ein von ihm gekanntes, hübsches Bürgermädchen, noch an der Hausthür ein wenig frische Luft schöpfte. Er ging zu ihr heran, und leitete ein Gespräch ein. Minchen war indeß schon einigemal mit dem Glücksritter von ihren Eltern überrascht, und ausgescholten worden; ja, sie hatten ein strenges Verbot darauf gesetzt, mit ihm umzugehen. Daher bat Minchen auch Herrn M., sich eilig wieder zu entfernen, und setzte hinzu, ihr Vater könne zum Fenster heraussehen, und ihn wahrnehmen. Er sagte indeß: »So wollen wir auf den Flur gehen, da kann er mich nicht sehen.« Herr M. war noch nicht damit zufrieden, daß sich Minchen ein Zurücktreten gefallen ließ; er machte auch die Hausthür noch zu, und eine angenehme Dunkelheit umfing Beide. Immer ängstlicher zeigte sich aber Minchen, und das auch gar nicht ohne Grund. Ihr Vater kam nämlich oben aus seiner Stube und rief, sich der Treppe nähernd: »Minna! Minna! wo steckst Du denn?« Die Tochter hatte nicht den Muth, aus der Finsterniß hierauf zu antworten, weil sie fürchtete, ihr langes Verweilen im Hause möge ihr die Mißbilligung ihrer Eltern zuziehn. Sie gab daher auch ihrem Nachbar durch Zeichen zu verstehen er möge sich still und ruhig verhalten. — Oben sagte nun jedoch ihr Vater zu seiner Frau: »Sie giebt keine Antwort. Ich muß doch einmal hinunter sehen, wo sie steckt. Ich glaube, sie ist noch vor der Thür, dann aber kann sie sich auch auf etwas gefaßt machen.«

Ein solcher Sprachstyl mußte die Furcht seiner Tochter wohl vergrößern, und wie klug hätte sie gethan, nun die Treppe hinaufzueilen. Sie befürchtete aber auch, ihr Sonntagsritter werde zugleich die Hausthür öffnen, und man dies oben wahrnehmen, that Jenes also nicht. Aber jetzt ließ sich noch die Stimme ihrer Mutter hören: »Vor der Thür wird sie nicht seyn, geh nur auf den Hof, sie wird bei der Nachbarin seyn.« — Gut, dachte Minchen, wenn er auf dem Hof ist, schlüpfe ich derweile die Treppe hinauf. Ihr Vater ging nun nach der Hofthür, um dort einigemal ihren Namen zu rufen. Als er keine Antwort empfing, rief er seiner Hausfrau zu: »Hier ist sie auch nicht, jetzt werde ich auf der Straße nachsehn, wehe ihr aber wenn ich sie

da erwische!« Aber Minchen, die vor Angst bereits schwitzte, war ungemein bange vor einem Gange des Vaters nach der Hausthür. Denn er kam dabei dicht an ihr und Herrn M. vorbei, konnte leicht an den Einen stoßen, würde sicher dann zugepackt, und alle Beide entdeckt haben. Welch ein Zorngewitter würde sich in solchem Falle über ihr entladen haben! Ihm zu entfliehen, kam sie auf den Gedanken, sich in den Keller zu retten, ehe der Vater noch von der Hofthüre zurückkehrte. Und das ging schon an, weil das Haus ziemlich tief ist. Der Keller öffnet sich aber nach dem Hausflur, seine Fallthür stand eben auf. Gelegentlich oder wenn sich der Vater nur erst wieder hinauf begeben hätte, wollte sie die Zufluchtsstätte auch wieder verlassen, hinauf eilen, und vorgeben, sie sei auf dem Hofe gewesen, habe aber des Vaters Rufen nicht gehört. So leise, wie möglich, sagte sie Herrn M. ins Ohr, er möchte sich noch still verhalten, und dem Vater ausweichen, sie aber würde in den Keller fliehen. Entweder verstand sie der junge Mann nicht, oder — wie wahrscheinlich, — war ihm ein lustiges Abenteuer gerade Recht, — kurz, er folgte Minchen in den Keller, dessen Oeffnung man im Dämmerlicht noch ein wenig sehen konnte. Dies war nun des Mädchens Meinung durchaus nicht gewesen, und sie erschrak auf's Heftigste, als Herr M. ihr in eine noch tiefere Dunkelheit nachgekommen war. Herr L., der Vater, ging indessen vor die Hausthür, sah sich um, rief, und kehrte fluchend zurück. Zufällig stieß er im Vorübergehen an die offene, oben angelegte Kellerthür, daß sie — zufiel! Dies Zufallen war aber ein malitiöser Zufall, denn die unglückliche Kellerthür war so eingerichtet, daß sie mit dem Zufallen sich verschloß, und nur von Außen geöffnet werden konnte. Minchen wäre vor Schreck beinah in Ohnmacht gefallen, denn sie ist ein Mädchen, das auf Ehre hält. »Was fange ich nun an?« wimmerte sie, denn der Schlüssel war bei den Eltern. Daß man überhaupt den Keller geöffnet hatte, war beim Hinaustragen von Holz geschehen, wovon sich unten ein Vorrath befand. Das Dienstmädchen hatte, mit Holz beladen, nicht den Keller verschließen können, aber nach dem Oeffnen sogleich den Schlüssel zu sich gesteckt, und aus Nachlässigkeit die Thür nicht in's Schloß geworfen. Minchen war nun im Keller eingeschlossen, allein mit einem jungen Herrn, der noch dazu nicht der Artigste war. Statt die Jammernde, Weinende zu trösten, sagte er leichtsinnig: »Ei, so lassen Sie es doch gut sein, liebes Kind. — im Dunkeln ist gut munkeln!« Sie machte einige Versuche mit der Thür doch vergeblich; sie eilte zu den Kellerfenstern, aber sie waren mit Eisenstäben versehen. »In welche Verlegenheit,« rief sie »haben Sie mich gebracht. Wie wird es mir bei meinem Vater ergehen, obgleich ich keine Schuld trage! Doch müssen Sie mir nun einen Gefallen thun, — es geht nicht anders, ich muß rufen und lärmen, bis man es oben hört, und aufmacht. Meine Eltern wüßten ja sonst nicht, wo ich geblieben wäre, und ich kann doch auch nicht die Nacht hier im Keller bleiben. Aber Sie — das ist jetzt nicht anders möglich — Sie müssen hier bleiben, und sich hinter die Fässer verstecken, wenn aufgemacht wird. Ich wäre ja das unglücklichste Mädchen, wenn meine Eltern erführen, ich hätte mit einer Mannsperson im Keller gesteckt. Hat der Vater aufgemacht, wird er wieder zuschließen, aber ich werde schon sehen, wie ich den Schlüssel erlange. Dann komme ich, lasse Sie heraus, und bringe auch den Hausschlüssel mit.« Herr M. fragte: »um welche Zeit wird dies geschehen?«« — »Sobald wie möglich — in einer Stunde — in zwei Stunden — spätestens aber morgen früh.« — »Ei,« sagte der junge Wüstling, »blieben Sie auch hier, wollte ich wohl mit Vergnügen im Keller übernachten, aber so allein — dafür danke ich doch. Vielleicht sind Ratten im Keller, und davor habe ich einen entsetzlichen Abscheu.

»Thun Sie, was Sie wollen!« rief Minchen, und schrie, zugleich mächtig an die Thür schlagend: »Lieber Vater — machen Sie auf — ich bin im Keller!« — Die Nachbaren zeigten Herrn L. den Lärmen an. Verwundert und zornig kam er bald mit Schlüssel und Laterne. Noch einmal rieth Minchen Herrn M., sich zu verstecken, schilderte ihres Vaters Heftigkeit und Leibesstärke, die ihm keinen Knochen ganz lassen würde, und endlich fand es der Liebesritter für gut, hinter einem mächtigen Fasse Posto zu fassen. Herr L. konnte nicht begreifen, wie die Tochter so spät in den Keller komme. »Warum hat der — — — Dich in den Keller geführt?« schrie er. »Ich wollte,« stotterte Minchen, »noch etwas herausholen.« — »Was denn noch, was?« — »Ich hatte mir ein Paar Strümpfe gewaschen, und sie Unten zum Trocknen aufgehängt.« — »Dummes Zeug! Meinen Wein wirst Du mir ausgetrunken haben! Ist's nicht zu arg? Ein Mädchen, und gewöhnt sich das Trinken an!« — Zwar hatte ihr Vater nicht den Wein in vollen Tonnen, pflegte aber eine oder ein Paar Flaschen unten im Sand zu verwahren. Zornig untersuchte er den Bestand, beruhigte sich aber, als er den Vorrath unangegriffen sah. — Ein Glück für Minchen, daß sie wirklich ein Paar Strümpfe unten hatte, die sie vorwies, ein größeres noch, daß Herr M. unentdeckt blieb. Vater und Tochter mieden nun den Keller, und der junge Wüstling mußte den Arrest einer Nacht im Keller halten, es blieb kein anderer Ausweg. Am nächsten Morgen um vier Uhr kam Minchen angetrippelt, und erlöste ihn. »Die verfluchten Ratten,« sagte er, sich schüttelnd, »ich dachte gleich, es würden welche da seyn, ich konnte davor auch kein Auge zuthun.« Minchen nahm das Wort: »Eine billige Strafe für den Vorwitz. Gehen Sie in's Himmelsnamen, kommen Sie aber nicht wieder, und setzen Sie auch kein anderes Mädchen durch Ihren leichtfertigen Sinn in Verlegenheit!« —

Betrübt schlich er von dannen, und war froh, aus einem Hause zu kommen, in welchem ihn das Glück so schlecht begünstigt hatte. Am Mittage aber ging Herr L. wieder in den Keller, um sich eine Flasche von seinem Weine zu holen. Doch waren die beiden dort befindlichen rein ausgeleert. »Sapperment!« rief er, »wo ist mein Wein hin? Waren sie denn gestern Abend nicht noch voll? Bin ich denn behext?« — Der gute Mann wußte freilich nicht daß der eingesperrte Liebhaber sich während der Nacht damit einigermaßen für seinen Arrest entschädigt hatte. (15.)

Miscellen.

Gedankenfeilstaub.

Ich habe in der Liebe folgenden Unterschied zwischen dem Jüngling und dem Mädchen wahrgenommen: Schwört der Jüngling, sie ewig zu lieben, so ist das zu bezweifeln; schwört er, keine Andere zu lieben, so kann man ihm glauben: schwört das Mädchen, ihn ewig zu lieben, so kann man ihr glauben; schwört sie, nie einen Andern zu lieben, so ist das zu bezweifeln.

∴ Wenn wir über die Hinfälligkeit, Nichtigkeit und die Schwächen der Menschen philosophische Betrachtungen anstellen wollen, fragen wir gewöhnlich: „Was ist der Mensch?" Solche Reflexionen machen uns weder klüger noch besser; wirksamer wäre es, wenn Jeder seine Betrachtung ernsthaft nur über die Frage anstellte: „Was bin ich?"

∴ Das Gesicht des Menschen ist ein Buch, worin sein Dichten und Trachten zu lesen ist. Bei'm ehrlichen Menschen ist die Schrift korrekt und deutlich; bei'm Heuchler sind unrichtige Interpunktionen, daher versteht man den Sinn oft verkehrt; und bei'm Narren finden sich häufig lächerliche Druckfehler.

∴ „Mutterwitz!" Der Witz auch ist gerade so wie die Mutter: Beide können selten schweigen.

∴ Das menschliche Leben besteht aus zwei Schul-Cursen, der erste bis zur Hochzeit, der zweite bis zum Sterbetage; die Flitterwochen sind die Ferien, und nur hie und da giebt es einen Rekreations-Tag. Hagestolzen werden nie Schulgerecht, weil sie den zweiten Curs nicht machen.

Auszüge aus den Breslauer Zeitungen von 1935.

Einladung.

Zu einem großen Schweinausschieben, bei welchem der Einsatz 5 Sgr., und der dritte Gewinn noch ein halbes Pfund Fleisch ist, ladet alle Herren Kegelschieber ergebenst ein

Preller.
im blauen Fuchs.

Anerbieten.

Sollte Jemand geneigt seyn, mir seine Kinder in Pension zu geben, so verpflichte ich mich, väterliche Sorge für sie zu tragen, und sie in den ersten zwei Jahren das A.B.C. gründlich und vollkommen zu lehren.

Edukationsrath Knüppel.

Seit 1789 bis auf den gegenwärtigen Augenblick sind in Frankreich 76758 Gesetze, Ordonnanzen und Dekrete erlassen worden, von denen 10254 der Kaiserschaft, etwa 18000 Ludwig XVIII., gegen 16000 Carl X., und 6323 Louis Philipp angehören. — Nun sage noch Jemand, daß es in Frankreich gesetzlos hergehe! —

Der größte Mann unserer Zeit befand sich unlängst in Brüssel. Er ist ein Bauerssohn aus der Gegend von Turnhout und nach Brüsseler Maaß 7 Fuß 6 Zoll hoch, also noch größer, als der berühmte russische Tambourmajor.

Am 30. August befand sich auf der Rhede von Constantinopel das preußische Schiff „Wilhelmine Henriette" aus Stettin. Es ist das erste Mal, daß eine preußische Flagge in den Dardanellen weht.

Die spanische Geistlichkeit wollte einmal den berühmten, verführerischen Lieblingstanz der Spanier, den Fandango abschaffen; als er aber von einer Commission geprüft wurde, führten die Tänzer ihn so hinreißend aus, daß die Richter einstimmig erklärten, einen solchen Tanz könne man nicht verbieten, er sei zu schön. — Es wäre auch schrecklich gewesen, einen Lieblingstanz zu verbieten. Wenn man in Breslau einmal die Galoppaden verbieten wollte, es gäb' eine Damen-Revolution! —

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 24. Okt.: Der Glöckner von Notre-Dame, Drama in 2 Abth. von Ch. Birchpfeifer.

Markt-Preise.

Lebensbedürfnisse.	Sgr.	Maaß pro
Rindfleisch	3	Pfund
Kalbfleisch	3	—
Schöpsenfleisch	2¾	—
Schweinefleisch	3	—
Schinken	5	—
Pökelfleisch	3½	—
Gänse	26—45	Paar
Enten	15	—
Hühnchen	5	—
Hühner	4—5	Paar
Tauben	3½	—
Rehkeule,	30—45	Stück
Rehrücken	30—40	—
Hasen	16—18	Paar
Auerhühner	24	—
Auerhähne	45—50	Stück
Wilde Schweinskeule	5	Pfund
Wild Schweinefleisch einzeln das Pfund	2½	—
Eier	3½	Mandel
Butter	13	Quart

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.